

## Rückblick

### Erinnerungen einer Zweiundneunzigjährigen

Siebzehn Jahre Villigst, eine wichtige Zeit in meinem Leben. Erzählen möchte ich von den ersten vier Jahren, der Gründerzeit von Haus Villigst. Damals wohnten wir zunächst alle um den Hof herum, auch Assistenten, Sekretärinnen etc. – bis die Dienstwohnungen an der Iserlohner Straße gebaut wurden.

Ich zog am 17.03.1949, vier Monate nach der Übernahme von Haus Villigst durch die EkvW, ein. Ich sollte dort die vierwöchigen Katechetischen Lehrgänge durchführen, die ich bis dahin in verschiedenen Häusern, sogar in Jugendherbergen, untergebracht hatte. Das Katechetische Amt (heute Pädagogisches Institut) siedelte erst 1953 von Jöllenbeck mit mehreren hauptamtlichen Dozenten nach Villigst um. Für das bevölkerungsreiche westliche Westfalen mit entsprechender Lehrerzahl war mir die Aufgabe übertragen worden, Kurse zur Erlangung der Lehrbefähigung für den Religionsunterricht durchzuführen. Die äußeren Bedingungen in Haus Villigst waren dafür nicht besser als vorher: Mehrbettzimmer, Ofenheizung, äußerst mangelhafte sanitäre Einrichtungen, ständige Unruhe durch Um- und Ausbauarbeiten. Auch für Dozenten (es gab nur nebenamtliche) wurde es schwieriger. Unbequeme und zeitraubende Anreisen mussten in Kauf genommen werden. Aber im Laufe der Zeit stellte sich heraus, dass Haus Villigst ein idealer Ort für die kirchliche Arbeit mit Lehrern war und ist.

Bei meinem Einzug traf ich an:

Helmut Keusen (mit Familie), Geschäftsführer des Studienwerks und Verwalter von Haus Villigst;

fünfzehn sogenannte Werkstudenten;

Baronin Ingeborg von Reiswitz, Kriegerwitwe aus Schlesien, als Tochter der Besitzerin Haus Villigst mit Wohnrecht auf Lebenszeit. Sie übernahm die Pflichten einer Hausdame;

Ehepaar Frey, westpreußische Bauern, er als Hausmeister, sie als Köchin arbeitend; Frau Bach, Witwe eines Angestellten der Organisation Todt, die im Krieg in Haus Villigst logiert hatte. Sei war einfach mit ihren drei Kindern wohnen geblieben und besorgte jetzt die Wäsche und die Putzarbeiten.

Herr Keusen begann sofort, das Haus wohnlicher zu gestalten. Erfinderisch und zielstrebig baute er frei werdende Wirtschaftsgebäude bis zum letzten Dachboden um. Der Bedarf an Schlafräumen, Küche, Speisesälen, Tagungsräumen für die Werke wuchs beständig.

Im Juli 1949 begann Klaus von Bismarck, der aus Pommern stammte, das Sozialamt aufzubauen. Für seine große Familie musste noch eine Wohnung gefunden werden. Die ehemalige Brennerei wurde schließlich dafür umgebaut.

Ein Jahr später wurde der ostpreußische Schriftsteller Dr. Willy Kramp, gerade aus russischer Kriegsgefangenschaft entlassen, als Leiter des Studienwerks berufen.

Die drei Herren von Bismarck, Keusen und Dr. Kramp bildeten nun ein Leitungsgremium. Ich wurde nicht hinzugezogen, obwohl meine Arbeit die meisten Übernachtungen erbrachte. Ich vermute, die Herren wollten unter sich sein, wie so oft. Wir „Ureinwohner“ waren allesamt arme Leute, Flüchtlinge, Vertriebene, Ausgebombte. Nur ich stammte aus Westfalen. Es gab keine verschlossenen Türen. Teilen und ausleihen, was der andere gerade brauchte, war selbstverständlich.

Von Anfang an war klar, dass in einer kirchlichen Einrichtung auch ein gewisses religiöses Leben gestaltet werden musste. Brauchte Villigst einen Pfarrer? Nein, entschieden die drei Herren. Villigst musste ein Ort für christliche Laienarbeit sein. Sie würden auf die Barrikaden gehen (so wörtlich), wenn man ihnen einen Pfarrer vor die Nase setzen sollte. Eine Vikarin (bis 1995 war die Dienstbezeichnung der Theologinnen nicht „Pastorin“, sondern „Vikarin“) duldeten sie.

Unter religiösem Leben verstand man zunächst tägliche Andachten. Im Souterrain des Haupthauses wurde eine Kapelle eingerichtet. Ein schlichter Altar, vom Dorfschreiner gezimmert, mit einer Bibel und zwei Kerzenleuchtern. Darüber ein Kruzifix, das von Bismarck zur Verfügung stellte. Den Corpus hatte er während des Krieges in Rußland in einem Graben gefunden. Seine Frau hatte das Kruzifix mit auf die Flucht genommen. Es hängt heute noch in der Kapelle. – Auf ein Musikinstrument haben wir bewusst verzichtet.

Jeden Abend um 19.15 Uhr rief die alte Wirtschaftsglocke in die Kapelle. Wir hatten eine einfache liturgische Form entwickelt. Es war jedem freigestellt, den verlesenen Bibeltext auszulegen. Wir Vier hatten unseren festen Abend; die anderen Tage und Vertretungen übernahmen Studenten. Wer im Hause war, kam wie selbstverständlich zur Andacht: die Familien, auch mit Gästen, Kursus- und Tagungsteilnehmer, Studenten.

Man fragte aber bald nach weiterer geistlicher Nahrung und Orientierung für die tägliche Arbeit. Jemand kam auf den Gedanken, vor Beginn des oft so hektischen und anstrengenden Tagesgeschäfts eine Bibelstunde zu halten und vorher gemeinsam in den Familien zu frühstücken. Diese „Frühstücksbibelstunde“ des Leitungskreises (mit Ehefrauen) erwies sich als äußerst hilfreich.

Jetzt war die Theologin gefragt. Sog. Laien baten um theologischen Beistand. Frau von Bismarck schrieb mir zu meinem fünfzigsten Ordinationsjubiläum: (Text Seite 6)

Eine zweite Bibelstunde für die Mitarbeitenden entstand, ein Kindergottesdienst für die zahlreichen Kinder der auf dem Hof lebenden Familien. Gelegentliche Gottesdienste, auch Abendmahlsgottesdienste in der Kapelle kamen dazu. Es ging manchmal über meine Kraft. Die Lehrgänge (immer mit schriftlicher und mündlicher Abschlussprüfung) verlangten ja meine Anwesenheit auch abends, bei den Mahlzeiten usw.

Der Bericht wäre unvollständig, wenn die fröhlichen Seiten unseres gemeinsamen Lebens unerwähnt blieben.

Da waren die kirchlichen Feiertage. Zu Weihnachten wurde ein Krippenspiel eingeübt. Zweimal übernahm das Ehepaar Bismarck die Rollen von Maria und Josef. Es wurde nicht nur fleißig geübt; die ganze Gruppe kam einige Abende zusammen, um die biblischen Weihnachtsgeschichten zu lesen und auszulegen

Und immer, wenn sich die Gelegenheit bot, wurde ein Fest gefeiert mit Stehgreifspielen, Scharaden, Tanz usw.

Die Studenten waren trotz der harten körperlichen Arbeit immer zu Streichen aufgelegt. War ein Lehrgang oder eine Tagung im Haus, trat das Schlossgespenst kettenklirrend oder schauerlich heulend in Aktion. Eines morgens wachten zwei Herren auf dem Rasenrondell auf. Sie waren nächtlicherweise in ihren Betten dorthin verfrachtet worden.

Die Leitung ihrerseits ließ sich auch nicht lumpen. Ein Streich, von dem erfinderischen Keusen ausgeheckt, ist es wert, erzählt zu werden. Die Studenten des entsprechenden Werksemesters wurden allmählich ziemlich arrogant. Lauter Einser – Abiturienten, von verschiedenen Auswahlausschüssen empfohlen – wen wundert's? Sie sollten einen Dämpfer bekommen.

Eines Tages teilte Keusen den Studenten mit, Frau Pappritz würde Haus Villigst und das Studienwerk gerne kennenlernen. Erica Pappritz war stellvertretende Protokollchefin in Bonn und vor allem durch ein dickes Benimmbuch, das erste nach dem Krieg, bekannt geworden. Die Baronin würde sie in Schwerte am Bahnhof abholen, eine Studentin sollte sie mit einem Blumenstrauss begrüßen. Sie hätte dann ein, zwei Stunden Zeit für ein Gespräch mit einer kleinen Gruppe Studenten.

Die Studenten waren sichtlich aufgeregt. Ordentlich angezogen, frisch rasiert – ein ungewohnter Anblick am Abend eines mit harter körperlicher Arbeit ausgefüllten Tages. Der Hof war aufgeräumt; auch das letzte Fahrrad verschwand im Keller. Die Studentin, die zum Überreichen der Blumen ausgewählt worden war, kam zu mir:

„Was soll ich anziehen? Ich besitze ein dunkelblaues Seidenkleid. Genügt das?“  
Meine Antwort: „Blau passt immer“ war noch jahrelang stehende Redensart. Als Einzige war ich nämlich von Keusen in seinen Plan eingeweiht worden...

Natürlich kam nicht Frau Pappritz. Frau Bach war in deren Rolle geschlüpft. Sie hatte sich ein dunkles Kostüm gezwängt, heimlich aus dem Kleiderschrank der Baronin einen großen Hut geliehen und wartete nun auf dem dunklen Bahnsteig hinter einem Pfeiler als der Zug einlief. Die ahnungslose Baronin begrüßte sie geziemend und führte sie zu einem Taxi. Frau Bach hielt die Maskerade nicht lange durch. Sie kniff die Baronin kräftig in den Arm, und lachend spielte die Baronin von nun an mit. Sie führte Frau Pappritz zu den wartenden Studenten in die Bibliothek (damals im Haupthaus links vom Eingang), und das Gespräch begann und ging auch eine Weile hin und her, bis ein Student misstrauisch wurde und das Gesicht unter dem Schattenspendenden Hut genauer ansah. Das Gelächter kann man sich vorstellen.

Sehr früh bahnten sich auch ökumenische Beziehungen an. Ein ökumenisches Workcamp (bei dem ich bei der täglichen Bibelarbeit wieder wie selbstverständlich beteiligt war) half fleißig bei den Umbauarbeiten. Damals entstanden Freundschaften und sogar zur Ehe führende Verbindungen mit unseren Studenten.

Ein junges amerikanisches Theologenpaar, John und Kay Healey, blieb gleich für fünf Jahre da. Es übernahm ein Lehrlingsheim, das das Sozialamt eingerichtet hatte.

Eine Gruppe vornehmer englischer Damen half sechs Wochen lang in Küche und Haus. Ihr Urteil: „Für diese schwer arbeitenden Studenten tun wir gern die schmutzigste Arbeit.“

Besucher aus aller Welt machten kurz Station bei uns.

Die Lehrer und Lehrerinnen, die so manche Unbequemlichkeit und viel Unruhe in Kauf nehmen mussten, teilten einige Wochen lang unser Leben mit seinen Belastungen und Freuden. Sie waren aufmerksame Beobachter. Das war also auch Kirche! Und dieses kirchliche Leben machte manchen Mut, sich für die Erteilung des Evangelischen Religionsunterrichts ausbilden zu lassen.

Im Mai 2002

Gertrud Grimme